Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 17

Artikel: Ernst Wiechert : zu des Dichters fünfzigstem Geburtstage (18. Mai 1937)
Autor: Schaer, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670011

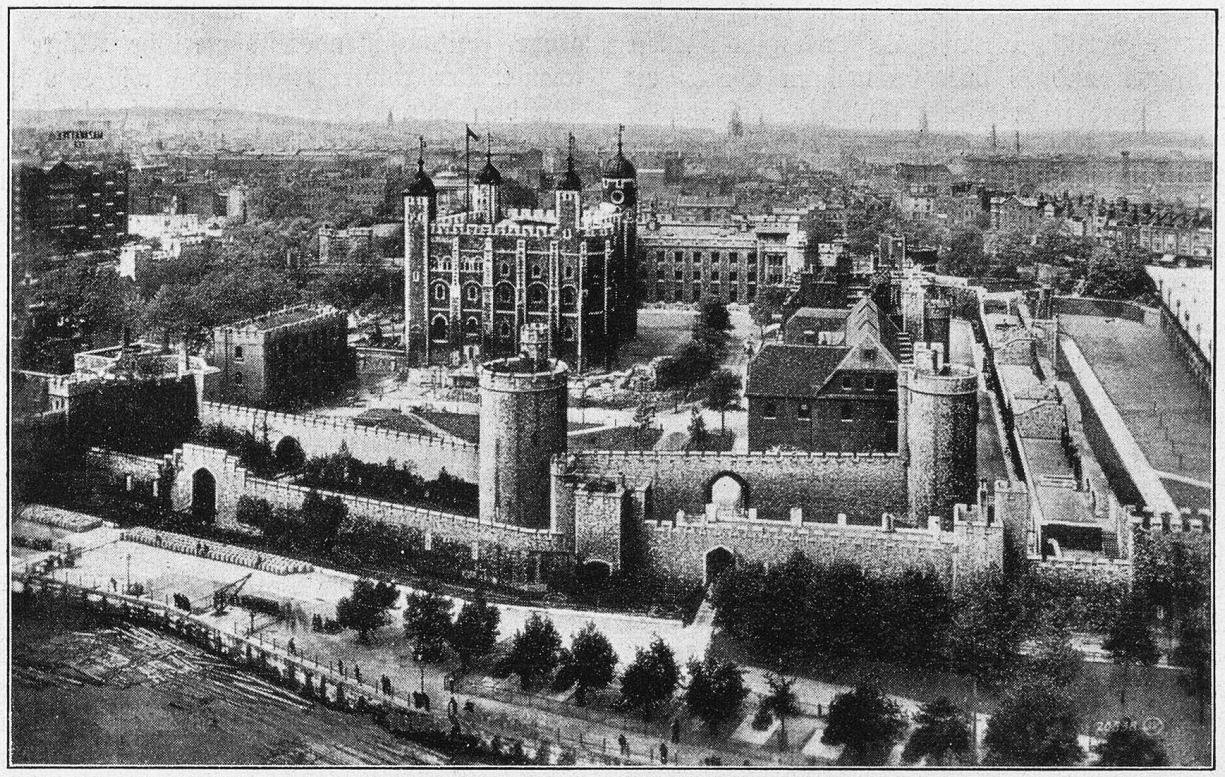
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Tower in London von der Towerbrücke aus gesehen.

Giovanni erklärte sich freudig bereit, alles zu tun, was man von ihm verlangte. So wurde er Schweinehirt auf dem Hofe. Er war knapp sieben Jahre alt.

Längere Zeit war er in dieser Stellung tätig, es gefiel ihm gut, und gegen früher fühlte er sich glücklich.

Aber nach einigen Monaten hatte sein Dienstherr nähere Verbindungen mit seiner Schwester aufgenommen, und er wurde nach Mailand zurückgebracht. Neue bittere Entbehrungen harrten seiner, und Berge von Leid und Widerwärtigkeiten hatte er noch zu überwinden. Aber allem zum Trotz gelang es ihm; allem zum Trotz kam er „über die Berge", über die Berge von Leid und Not. Und als er am 28. September des Jahres 1899 die Augen für immer schloß, war sein Name auf aller Zungen, und in den bedeutendsten Museen der Welt hingen die Werke des berühmten Malers Giovanni Segantini.

Romanze.

Einsam zog ich durch die Wälder,
Wankend übers feuchte Moor,
Über Wiesen, über Felder
Durch das stille Schilf und Rohr.

Heute fand ich, wohl nach Tagen,
Irgendwo ein stilles Tal,
Gold'ne Berge sah ich ragen,
Tobend stob der Wasserfall.

Einen See fand ich im Grunde,
Wo die Welle kräuselnd spielt',
Und der Wald stand in der Runde,
Still, als ob er Wache hielt. —

Carl Wepfer.

Ernst Wiechert.

Zu des Dichters fünfzigstem Geburtstage. (18. Mai 1937.)

„Wenn ein Dichter jemand ist, der lange und schweigend sammelt, bevor er seine Ernte beginnt, so mag ich wohl dort und in jenen Zeiten ein Dichter geworden sein. Der Adler hatte daran teil und das Waldhorn, die roten Wolken über dem Moor und der bittere Geruch der Wälder. Sie alle erfüllten das Gefäß, aus dem ich später schöpfen sollte, und sie bewahrten sich für

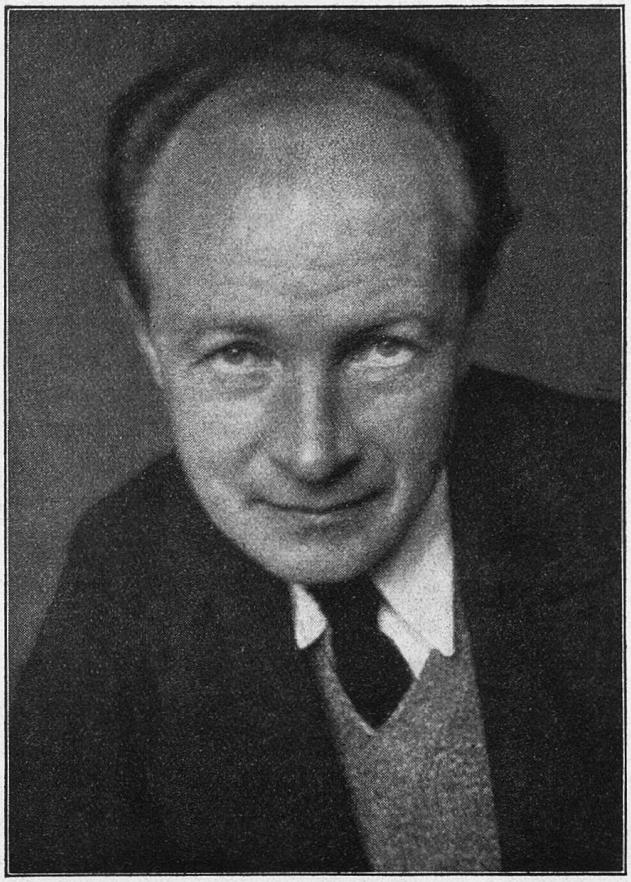
mich, zehn, zwanzig, dreißig Jahre lang, mit der schönen Geduld, die nur die Treu gibt". Diese prächtigen und so überaus wahren Worte, die Ernst Wiechert in seinem köstlichen Bekenntnisbuche „Wälder und Menschen", eine Jugend, (München 1936. Verlag A. Langen und G. Müller.) ausgesprochen hat, geben uns den willkommenen Schlüssel zum Verständnis seines dichterischen Werdeganges und seines ganzen künstlerischen Wesens, das so überzeugend naturhaft und erdgebunden ist wie selten eines. Die tiefe und immer wieder neu verwurzelte Bodenständigkeit und heimatliche Ursprünglichkeit seines Erlebens und Gestaltens haben aus Ernst Wiechert jenen großen und sympathischen Urheber seiner tiefschürfenden und großzügigen Schöpfungen gemacht, der er in kurzer Zeit und in verhältnismäßig jungen Jahren schon geworden ist. Nicht umsonst ist der Dichter in seinen frühesten Schaffenszeiten, wie er uns selbst bekennt, von dem Dänen Jakobsen und dem Schweizer Keller, die auch so eigentümlich erdhaft und urwüchsig mit ihrer heimischen Scholle verwachsen und verbunden sind, stark angeregt und beeinflußt worden, freilich immerhin nicht so intensiv, daß er nicht selbst ein völlig Eigener und Einzigartiger hätte werden können. Manche anderen schweren inneren Erlebnisse und Erschütterungen, ganz besonders die schmerzlichen Erfahrungen des Kriegsdienstes und der bemühenden Verhältnisse der Nachkriegszeit sind dann hinzugekommen, um aus dem Dichter das werden zu lassen, was er für uns heute ist und bedeutet, was er mit ernstem und treuem Ringen sich als Trost und Halt aus der kostbaren Welt seines poetischen Wirkens ins eigene Leben hinübergerettet und als gläubigen Zukunftstraum bewahrt hat: jene hingebende Liebe zur Menschheit und ihrem endgültig überwindenden und siegreichen Dasein und Schicksal, wie sie alle seine gehaltvollen Werke immer wieder herzhaft durchpulst und warmblütig bereichert. Wo wäre heute ein anderer deutscher Zeitgenosse zu finden, der so aus dem tiefst Erlittenen und schmerzlichst Durchlebten heraus seine schöpferischen Probleme und Konflikte zu gestalten und zu lösen weiß? Das ist das eigentliche und bedeutsame „Geheimnis" von Wiecherts Dichterleben und seiner künstlerischen Offenbarungen und Bekenntnisse.

Ernst Wiecherts äußeres Leben hat sich schlicht und einfach vollzogen, und er ist darin früh zum einsamen Grübler und stillen Träumer geworden, aber gerade darum hat es seinem späteren Schaffen so viel reiche Empfindungswerte und große, weitumfassende schöpferische Kräfte geschenkt. Der Dichter erzählt uns, wie er am 18. Mai des Jahres 1887 im Forsthause von Kleinorth in Ostpreußen geboren ward und dort, von Elternhaus und den Wäldern seiner Heimat mit ihrem erfrischenden und vertrauten Natur- und Tierleben still umhegt, die ersten Jahre einer behüteten und doch von leisen Sehnsuchtsregungen überschatteten Kindheit verleben durfte. Mit elf Jahren dann, als er das Haus ländlicher Stille verlassen mußte und Schule und Universitätsstudium ihre Anforderungen an ihn stellten, da begannen für sein empfindsames Wesen alle jene anderen feindlichen Mächte wirksam zu werden, „Auseinandersetzung mit der Welt, mit Gemeinschaft, Autorität, Dogma, Schablone, Kultur, Zivilisation. Die Passion des Menschen begann". Und noch später erfaßten und erfüllten seine erschütterte Seele die grausamen und sinnlosen Leiden der Menschheit in den Kriegsjahren, die er selbst als Mitkämpfer an der galizischen Front und dann in Frankreich durchgemacht hat und die auch seine schöpferischen Kräfte immer wieder und unvermeidlich in den Bannkreis dieser traurigen Erlebnisse und düsteren Erinnerungen zurückgeführt haben. Seit einigen Jahren lebte Wiechert dann, seiner dichterischen Berufung folgend und zugetan, in Ambach am Starnberger See und zur Zeit auf dem Hofe Gagert über Wolfratshausen in Oberbayern, wo er eine kostbare und gehaltvolle künstlerische Ernte in reiche Garben bindet und uns mit immer eindrucksvolleren und reiferen Gaben seiner, von persönlichsten Erlebnissen durchzitterten Dichtung überrascht und erfreut.

Mit ausgezeichneter Meisterschaft versteht es der Dichter die leidenden oder heroischen Männer-, Frauen- und Kindergestalten seiner Bücher vor unserem geistigen Auge lebendig werden zu lassen, uns ihr typisches Erleben, Empfinden und Handeln klar und verständlich zu machen. Es sind immer wieder die Menschen seiner ganz besonderen Welt, wie er selbst sie sieht, erleidet und mitfühlend schafft und erlebt, die uns in den Schöpfungen Wiecherts so warm interessieren und so tief ergreifen; Blut von seinem Blute, das ist das Beste und Überzeugendste, was er seinen Gestalten jeweilen eingeimpft und mitzugeben hat. Und darum auch sind sie so lebenswahr und so echt persönlich und unvergleichlich geraten und so bedeutsame Vertreter seiner eigenen Lebens- und Weltanschauung geworden. Einige der be-

sonders wertvollen und bezeichnenden bisherigen Werke des Dichters mögen unserem Leserkreise noch kurz empfohlen und zu bewunderndem und dankbarem Genuß nahe gelegt werden. An kleineren treffsicheren und problemreichen Erzählungen hat uns Wiechert eine stattliche Fülle beschert; sie finden sich vereinigt in den Novellenbänden „Der silberne Wagen" (1928), „Die Flöte des Pan" (1930), „Der Todeskandidat" (1934) und „Das heilige Jahr" (1936) und sind wie seine sämtlichen übrigen Dichtungen teils im Verlage der G. Grote'schen Buchhandlung in Berlin, teils bei A. Langen und G. Müller in München erschienen. Von den größeren Geschichten von schwierwiegender Art und zum Teil aufschlußreicher biographischer Prägung und Bedeutung seien vor allen Dingen der Jugendroman „Der Wald" (1922) und der das religiöse Erleben und Bekennen unseres Dichters beleuchtende Roman „Der Knecht Gottes Andreas Nyland" vom Jahre 1926 als wichtige Etappen seines künstlerischen Werde- und Entwicklungsganges genannt. Wenig später folgen dann die dichterischen Reflexe seiner Jugendjahre und die ergreifende Darstellung aller seelischen Leiden und Kämpfe der so unheimlich stark und unbarmherzig miterlebten und bisher noch nie völlig überwundenen Kriegsjahre in den beiden Büchern „Die kleine Passion", Geschichte eines Kindes (1930) und „Jedermann", Geschichte eines Namenlosen (1931). Sie bilden einen deutlichen Höhe- und Wendepunkt im Schaffen des Dichters und eröffnen die neuen Perspektiven, nach denen sich das weitere Werk der zunehmenden Reife und Abklärung richten und vollziehen sollte. Dann erschienen die beiden, wohl bisher bekanntesten und beliebtesten Dichtungen „Die Magd des Jürgen Doskocil" (1932) und „Die Majorin" (1934), Zeugnisse einer psychologisch unheimlich verinnerlichten und gleichzeitig persönlich überaus bekenntnisreichen und feinste Nuancen verwertenden Darstellungskunst.

Diese Welt voll dichterischer Schönheit und mutig ringender Menschlichkeit, die uns Wiechert vorzugsweise in den genannten bisherigen Werken erschlossen hat, sie hat ihn selbst wohl manche schwere und nachdenkliche Stunde gekostet, ehe sie uns so restlos abgeklärt und durchgelebt geschenkt werden konnte. Der Dichter selbst äußert sich hie und da in den Vorreden und Begleitworten zu seinen Büchern, die darum auch so wichtig und beachtenswert sind, wie er sich zu seinen Dichtungen einstellt, was sie ihm bedeuten und



Ernst Wiechert. Phot. Hanns Holt.

was er bei ihrem Werden und Wachsen empfunden und sich gedacht hat. Mehr und mehr wird uns dabei bewußt und klar, wie eng sein eigenstes Fühlen und Denken mit den Begebenheiten seines Schaffens, mit den Erlebnissen, Schicksalen, Handlungen und Worten der uns darin geschilderten Gestalten verbunden und verknüpft ist. So begegnen wir auf Schritt und Tritt letzten Endes in seinen so ehrlich lebenswahren und subjektiven Schöpfungen nur immer wieder dem Dichter selber, und das ist es ja auch gerade, was uns sein menschliches und künstlerisches Wirken so bedeutsam, so lieb und vertraut macht. Lebensbekenntnisse, Mahnungen, Lehren und Hoffnungen sprechen in schlichter und feiner Art mehr als einmal aus diesen Geschichten innerster Erschütterung und Teilnahme, und der Dichter wird uns dieses sein bestes Gut und Rüstzeug auch in seinen künftigen Werken sicher nicht vorenthalten wollen. So haben wir ihm denn an seinem Ehrentage mit Fug und Recht für Geleistetes bewundernd und anerkennend zu danken und auf kommende Gaben gleicher Güte und Stärke gläubig und zuversichtlich zu hoffen. Jedes

seiner Bücher wird uns, wie die bisherigen, nicht nur ein feiertägliches Fest, sondern auch eine Hilfe und ein Trost im Leben sein, wie sie uns eben nur der echte und gottbegnadete Dichter zu geben vermag. Wie hat der lebens- und berufserfahrene Poet uns doch selbst einmal so richtig bekannt und gesagt, daß ihm „bei der Menschwerdung seines jungen Lebens" vor allem die tiefe Erkenntnis zuteil geworden sei: „daß alles Leben schwer ist und daß neben der sichtbaren Welt eine andere ist, in der das größere Leid ist, die tiefere Wahrheit, die brennendere Sehnsucht: die Welt des Buches." (Vergleiche „Wälder und Menschen", S. 46.) Und ist nicht gerade das, auf unseren Dichter selbst angewendet und bezogen, nicht nur sein überzeugendstes Credo, sondern auch sein eigener bester Wert und höchster Gehalt? Bringen wir darum mit Freude und aus innerstem Bedürfnis heraus heute Ernst Wiechert unseren Dank und unsere bewundernde Anerkennung dar, diesem bodenständigen Heimatdichter im besten und höchsten Sinne des Wortes, der uns Jahr um Jahr mit immer reicheren und reiferen Gaben seiner hohen und gehaltreichen Kunst erfreut und beschenkt!

Alfred Schaer.

Dem unbekannten Gott.

Und willst du weiter dich versagen:
Versage dich ... ich kann nicht mehr.
Ich hab' die Schale dir gefüllet
Mit Blut und Leid .... jetzt bin ich leer.

Ich hab' das Schwert auf dich geworfen,
Ich nahm das Kreuz: dein Lächeln blieb.
Mein Haß wie meine Liebe gingen
Durch deine Ferne wie ein Sieb.

Ein Bettler bin ich ganz geworden,
Von keinem Sterne fällt mir Glanz,
Und stäubend über meine Stirne
Geht deiner ew' gen Füße Tanz.

Ernst Wiechert.

Vorspruch zum Roman: „Der Knecht Gottes Andreas Nyland." 1926.

Zwei Prosastücke aus den Büchern Ernst Wiecherts.

Aus der Geschichte eines Knaben. Novelle. 1929.

Sie traten aus dem Tropenhaus, in dem Percy schweigend Abschied genommen hatte von einer unaufhaltsam versinkenden Welt, und gingen nebeneinander die beschatteten Parkwege entlang. „Ich hätte Ihnen das nicht zeigen sollen, Percy," begann Graf Manfred. „Aber ich habe erfahren, daß niemand seinem Schicksal entgeht ..., man müßte vielleicht richtiger sagen, daß niemandem sein Schicksal entgeht."

„Ich weiß es," erwiderte Percy.

„Sie wissen es nicht. Die Jugend sollte niemals sagen „Ich weiß". Der Mann von fünfzig Jahren darf es vielleicht sagen, eher noch der von sechzig Jahren. Er allein weiß, weil er rückwärts sieht. Die Jugend ahnt. Sie fürchtet oder hofft, betet an oder verflucht. Aber sie weiß nicht."

Percy deutete mit der Hand nach rückwärts, wo der Giebel des Tropenhauses noch über den Wipfeln stand. „Dieses weiß ich," sagte er mit trauriger Bestimmtheit.

Der Graf sah ihn von der Seite an. „Sie sprechen, wie ein Asiate lächelt, Percy. Und das ist wie ein Symbol. Wenn ich heute noch so jung wäre zu glauben, daß man in das Schicksal eines Menschen eingreifen kann, ein Rad wenden, einen fliegenden Pfeil ergreifen, dann würde ich morgen mit Ihnen dorthin gehen, wo nicht nur die andere Seite der Erde zu finden ist. Aber ich bin schon zwischen fünfzig und sechzig. Ich glaube nicht mehr. Nun hören Sie zu. Der Fall Percy ist so: Sie sind ein Gefäß, in das man hinzwingt den Wilden und den Europäer, den Knaben und den Erwachsenen, den Flötenspieler und den Gentleman, und so weiter. Die Mütter des Abendlandes heißen nicht mehr Herzeloide und ihre Söhne nicht Parzival, verstehen Sie? Sie lieben Holger, aber er ist nichts als ein junger Stier. Ihre Liebe ist aus einem anderen Reich. Sie hängt wie ein Dolch über Ihnen, und einmal wird sie zustoßen, sehr bald, fürchte ich, bevor Ihre Rüstung fertig ist. Sie können Glück haben, wie der Pöbel zu sagen pflegt, Sie können auch kein Glück haben. Ich bin nicht beschränkt genug, Ihnen einen Rat zu geben, aber Sie können zu mir kommen, bevor ... Sie den Dolch wieder herausziehen. Das wollte ich Ihnen nur sagen."